

Sexueller Missbrauch in der Katholischen Kirche

Sexueller Missbrauch durch einen katholischen Priester: Die vernichtende Scham begleitet Herrn H. ein Leben lang.

Herr H. erinnert sich heute, nach dreißig Jahren, noch genau, wie er sich um die Aufmerksamkeit des leitenden Paters bemühte, dessen Vertrauen und Nähe er suchte.

Unvergesslich ist ihm die damalige Sehnsucht, angeschaut, angesprochen, angehört und in seiner Eigenart angenommen zu werden. Dazu nutzte er auch die Beichte bei diesem Mann, der sich freilich vor allem für den sexuellen Aspekt im Sündenregister des pubertierenden Schülers interessierte, insbesondere für den altersgemäßen Kampf mit der Masturbation. Während er selbst in der benachbarten Gärtnerei der Frau des Inhabers nachstieg (die Internatsschüler tuschelten darüber) und abends in der Maianacht exzessiv das hohe Lied der ‚reinen Jungfrau‘ sang, geißelte er die sexuellen »Niederlagen« seines ‚Beichtkinds‘ als absolut unentschuldigbar.

Schließlich erbot er sich, die vermutete Phimose (als mutmaßlichen Anlass der ‚Niederlagen‘) durch entsprechendes Dehnen der Vorhaut eigenhändig zu beheben (eine ärztliche Untersuchung zog er nie in Betracht).

Dazu bestellte er, nicht ohne zu betonen, wie uneigennützig sein Handeln sei, den von schwersten Schuldgefühlen und Selbstzweifeln gepeinigten Jungen zu einer Zeit auf sein Zimmer, als die anderen längst zu Bett waren. Und während er die Manipulationen vorbereitete, kritisierte er in abfälligster Weise die mangelnde Hygiene des vor Scham fast ohnmächtigen Schülers. Nie zuvor und niemals später habe er eine solch vernichtende Scham erlebt, sagt Herr H. heute.

Bald darauf habe er sich, sagt Herr H., immer stärker von diesem und den anderen »Geistlichen« abgewandt, sei in seinen schulischen Leistungen drastisch zurückgefallen und habe schließlich das Internat »fluchtartig« verlassen. Nur mit »Hängen und Würgen« und einigen »Warteschleifen« hat er das Abitur doch noch geschafft, aber das anschließende Theologiestudium in Freiburg, das er der Mutter schuldig zu sein glaubte, nach zwei Semestern abgebrochen. ‚Ich wollte das alles hinter mir lassen.‘ Und diese ‚Vorfälle‘, meint Herr H., habe er bald ‚vergessen‘ oder als marginal für seine Entwicklung heruntergespielt – obwohl

er seine Schulmisere und den Studienabbruch später nie mehr kompensieren konnte. Geblieben sei jedenfalls, so Herr H. nachdenklich, dass er bis zum heutigen Tag in vielen Situationen dieses lähmende, erniedrigende Gefühl des ohnmächtigen Ausgeliefertseins beziehungsweise des Unvermögens, ‚Herr im eigenen Haus‘ zu sein beziehungsweise zu werden, nicht mehr loswerde.

Immer noch sucht Herr H. diesen ‚Herrn seines Lebens‘ nicht in sich, sondern draußen, in Vaterfiguren aller Art, denen er eine – zuweilen für beide Seiten – erschreckende Anhänglichkeit entgegenbringt. Wohl fühlte er sich überall da, wo er sich von einer stärkeren, ‚höheren‘ Macht beauftragt oder delegiert wusste, wo er in »höherem« Auftrag handelte. Hier konnte er buchstäblich ‚über sich hinauswachsen‘, eine unerwartete Kreativität und Lebendigkeit entwickeln in allem, was er anfasste.

Kennzeichnenderweise hatte Herr H. in den meisten seiner bisherigen Arbeitsverhältnisse eine etwas ältere Frau als Vorgesetzte, für die er sich jeweils bald unentbehrlich machte. Er avancierte zu einer Art »Sohnes-Geliebten«, der über das Dienstliche hinaus Vertrauen und Nähe herzustellen wusste. Doch mit »schöner Regelmäßigkeit« kam es zum Eklat, zum Bruch, sobald der »Sohn« beginnen wollte, selbst ‚das Zepter zu ergreifen‘, selbst etwa Leiter (der Einrichtung, des Heimes) zu werden – womit er eigentlich zu sich selbst finden wollte als abgegrenzte Person, als eigenständiger Mann, als ‚Herr im eigenen Haus‘; nur in diesem tieferen Sinn hatte die Leiter-Position ihre eigentliche Bedeutung.

Diese Dynamik zeichnet sich auch in seiner gegenwärtigen Arbeitsstelle in einer evangelischen Reha-Einrichtung wieder ab – und schließlich, in jüngster Zeit, auch in seiner eigenen Familie, in Form massiver Konflikte vor allem mit dem Sohn. Dies führte zu einer familientherapeutischen Behandlung ...

Warum diese Fallgeschichte? Ein weiterer Beitrag in der Flut der Anklagen gegen ‚Mutter Kirche‘, die heute so gerne und ‚politisch korrekt‘ als ‚Männerkirche‘ attackiert wird? Vorgetragen meist in larmoyantem Tonfall, erinnern solche Anklagen zuweilen an blockierte, entwicklungsgehemmte Kinder und ebensolche Erwachsene, die nie zu eigenständigem, altersgemäßem Handeln finden. Herr H. ist einer von ihnen – und seine Geschichte scheint mir bemerkenswert, weil sie bei näherem Zusehen alle wesentlichen Elemente enthält, die das ‚katholische Leiden‘ ausmacht.

Herr H. hat nie zum Vater-Mann gefunden, zu abgegrenzter, individueller Männlichkeit, stets blieb er an der Frau, der Mutter-Frau, der Kirchen-Ordens-Frau, am Rock von ‚Mutter Kirche‘ hängen. Auch der missbrauchende Pater trug einen solchen Rock, seine Soutane. Die Nähe zur Mutter in ihren verschiedenen Erscheinungsformen und die Distanz zum Vater ist ein unverwechselbares Kennzeichen jeder klerikalen Sozialisation. Eugen Drewermann hat das in seiner umfassenden Darstellung ‚Kleriker‘ (1989) ausführlich beschrieben. Die enge Mutter-Kind-Allianz bewegt den Sohn ‚zum Kreuzzug gegen den eigenen Vater‘, von der Mutter – meist diskret – vielfach

gratifiziert. Aber dieser fatalen Konstellation geht eine eheliche Entfremdung voraus, wesentlich mitbedingt durch eine bigott-prüde, sexualfeindliche Haltung der ‚religiös stark gebundenen Mutter‘. Und hier liegen die ersten Wurzeln psychosexueller

Quelle:

Deformation, letztlich des Missbrauchs, wie sie für die Entwicklungsgeschichte des einzelnen Klerikers (und bedingt jedes Gläubigen) ebenso kennzeichnend ist wie für das ‚System Kirche‘ insgesamt.

- Anton Bittler: Nicht Herr im eigenen Haus, in: Publik-Forum 3/2010 vom 12.02.2010, S. 28 (erstmal veröffentlicht in: Anton Bittler/Norbert Copray (Hrsg.): Mobbing und Missbrauch in der Kirche. Publik-Forum-Buch (vergriffen).